Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

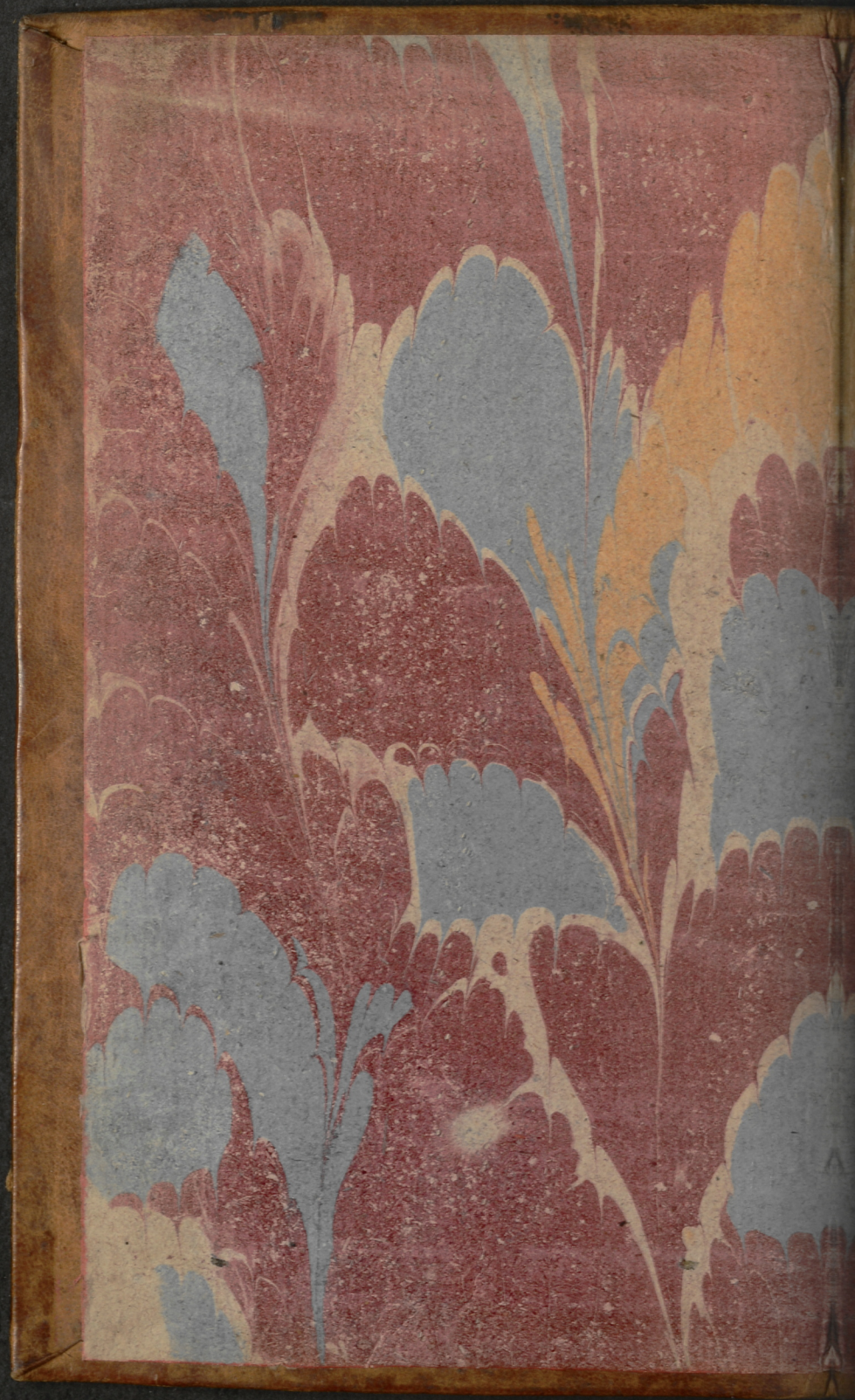
Friedrich Ludwig Moltke von

Briefe von der Verschwendung und ihren schädlichen Folgen in einem Staate

Kopenhagen: Leipzig: Pelt, 1759

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0003
DFG

77.7.

J.I.d.-3080.

J I d

LXXVII-X.17.

2/

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn815213859/phys_0004
DFG

1 f. 4 ß.

Andreas August von Hobe
Christiansburg d. 21 Aprill 1759.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn815213859/phys_0005
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0006
DFG

Briefe
von der
Verschwendung
und ihren
schädlichen Folgen
in einem
Staate
aus dem Dänischen übersetzt
von
Christian Gottlob Mengel.

Patimur longae pacis mala, saeuior armis
Luxuria incubuit - - - - - - -
Juv.

Kopenhagen und Leipzig
bey Friedrich Christian Pelt,
1759.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0007
DFG

Vorrede.

Die **Verschwendung** hat einen so geschwinden und so allgemeinen Fortgang, daß man sie einer Ueberschwemmung, welche, wo sie hinkömmt, alles zu Grunde richtet, vergleichen könnte. Die gefährlichen Folgen, welche sie nach sich zieht, sind allzu deutliche Beweise, was sie im Stande sey, auszurichten, und doch wird sie nicht allein von einer oder andern Privatperson, sondern auch von großen Familien ja ganzen Staaten vertheidiget. Man läßt sich nicht damit begnügen sie durch seine Handlungen und durch seine Aufführung gut zu heißen, sondern man sucht so gar ihren Nutzen durch Vernunftschlüsse zu erweisen.

Wäre sie ein Uebel, welchem man nicht entgehen könnte, so müßte man es dabey bewenden lassen, die Nothwendigkeit desselben zu beklagen. Allein da sie freywillig ausgeübt wird, und die so ihre Sklaven sind, Sklaven seyn wollen, so ist es noch Zeit, ihnen die Augen zu eröffnen.

Ich habe daher in diesen Briefen, gesucht, die Quellen und schädlichen Folgen dieses Uebels zu entdecken, ihre verschiedenen Arten zu zeigen, die Mittel, welche man dagegen brauchen kann, und die Hindernisse, welche man ihrem geschwinden Fortgange in den Weg legen kann, zu erkennen zu geben. Diesem habe ich eine Betrachtung, über den Anwachs der **Verschwendung** in **Dännemark** beygefüget.

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich den Beyfall meiner Leser erhalten könnte, aber doch viel glücklicher, wenn ich jemand von meinen Mitbürgern vortheilhafte Dienste leisten könnte.

Nach-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0009
DFG

Nachricht des Uebersetzers.

Da der gelehrte Herr Verfasser dieser Briefe, seinen Namen nicht hat bekannt machen wollen; so unterstehe ich mich auch nicht, dieses zu thun. Ich hoffe aber doch, daß man es mir zu gute halten wird, wenn ich dem Publico so viel melde, daß der Herr Verfasser eine vornehme Standesperson, hier in Kopenhagen, von dreyzehn Jahren sey, welche sich bereits durch andere Proben, ihres ausnehmenden Verstandes in Auditorio publico, allhier zur Gnüge bekannt gemacht hat. Ich zweifele deswegen auch nicht, es werde das Publicum, diese meine Uebersetzung wohl aufnehmen.

Christian Gottlob Mengel.

Erster

Erster Brief.

Mein Herr!

Sie verlangen meine Meynung von der **Verschwendung** zu wissen, und dadurch setzen sie mich in die Gefahr, ihnen gewisse Gedanken zu eröffnen, welche etwas seltsam scheinen werden. Die **Verschwendung** hat heutiges Tages ihre Vertheidiger; Ja, was noch mehr ist, es ist so gar eine Gewohnheit, es zu seyn. Einige vertheidigen sie, durch ihre Lebensart, andere aber durch ihre Worte, wer sie deswegen angreift, der greift die ganze Welt an. Sie werden es also nicht übel nehmen, wenn ich in einer Materie, welche nicht weniger verhaßt und fruchtbar an Irrthümern, als streitig ist, langsam zu Werke gehe, und mich auf den Wegen, welche zur rechten Denkungsart leiten, als wie im Dunkeln vorfühle. Meine Absicht ist nicht sie zu lehren, was man denken soll, sondern meinen eignen

Fehlern vorzubeugen, und meine Gedanken mit ihnen zu überlegen.

Ich hoffe, **mein Herr**! daß sie darinn mit mir einig sind, daß die **Verschwendung** nichts anders als eine Unmäßigkeit in den Ausgaben sey, welche unser Vermögen übersteigen, und sich höher belaufen, als es unsere Nothdurft, Pflicht, Stand, eine unschuldige Ergötzung der Sinne, unsere Sicherheit, und eine edle Gutthätigkeit erfordert. Wenn man die strengen Stoiker zu Rathe ziehen will: So wird man finden, daß sie eine ganz andere Erklärung von dieser Sache geben; denn sie wollen alles **Verschwendung** nennen, was wir nicht zu unserm nothdürftigen Unterhalte brauchen. Ist aber dieses eine Wahrheit, so darf man sich ja nur in die Tonne des **Diogenes** einschließen, um darinn zu leben, wie er. Man muß einen Unterschied, zwischen dem Stande und den Umständen machen. Es kann etwas in Ansehung des einen **Verschwendung** genennt werden, so in Ansehung eines andern, den Namen einer Wohlanständigkeit führen muß. Eine jede Sittenlehre, welche die Wahrheiten zu hoch treibt, und auf Ausschweifungen verfällt, verliert eben dadurch ihr Ansehen, und man wird bald wahrnehmen, daß sie, wenn man sie ausübet, nicht Stich hält. Wer nun weder mehr noch weniger ausgiebt, als ihm gebühret, und anständig ist, den nennt man **sparsam**. Wer aber weniger ausgiebt, als er sollte, heißt **karg**.

Diese drey Dinge äußern also ihre verschiedenen Wirkungen, nach den verschiedenen Neigungen der Menschen, und der verschiednen Sorgfalt, welche sie bey ihren Ausgaben und bey der Verwaltung ihrer Güther, von sich blicken lassen. Die rechte **Sparsamkeit** oder Haushaltungskunst ist, in Ansehung der Ausgaben, eine Beobachtung unserer Pflichten, und ein Mittel zur Glückseligkeit,

seligkeit. Die **Kargheit** und die **Verschwendung** hingegen, sind nur gefährliche Abwege, auf welche man allzuleichte verleitet werden kann. So gefährlich aber diese, in Ansehung der Verwaltung des Vermögens sind, so schädlich ist auch der **Geiz** und die Unachtsamkeit denjenigen, welche der Vernunft in Erwerbung zeitlicher Güther, nicht Folge leisten. Erlauben sie mir, **Mein Herr!** zwischen diesem und jenen eine Vergleichung anzustellen.

Der **Geiz** ist eine Thorheit, welche nach allzuvielem Gelde trachtet, und welche mehr zu erwerben sucht, als es unsere Pflicht zuläßt, und die Nothwendigkeit erfordert. Sie ist eine von den heftigsten Begierden der Menschen; und dieser Ursache wegen, vergleicht man den Geizigen mit dem **Tantalus**, welcher seinen Durst mitten im Wasser nicht stillen konnte, oder mit einem Wassersüchtigen, welcher seinen Durst vermehret, je mehr er ihn zu stillen suchet.

Der Geizige beraubet öfters andere, ohne selber etwas davon zu genüßen. Er gedenkt sich glücklich zu machen, und stürzet sich selber in die größte Unglückseligkeit, indem er sich selbsten das höchste Guth dieser Welt, die Gemüthsruhe raubet. Der **Mammon** ist sein Gott, und es ist nichts in der Welt so heilig, welches er ihm nicht gerne opferte. Treue, Pflicht und Gewissen, werden auf die Seite gesetzet, wenn nur Geld zu verdienen ist. Er glaubet nicht, daß er in der Welt sey, um seinem Nächsten zu dienen; sondern daß alle seine Mitbürger geschaffen sind, um ihn zu bereichern. Eine abscheuliche Thorheit? wenn sich auch Laster finden, welche mehr gehaßt zu werden, verdienen, so wird man doch wenige antreffen, welche mehr verhaßt sind.

Was der **Geiz** in Ansehung der Erwerbung des zeitlichen Vermögens ist, das ist die **Kargheit** in Absicht

sicht des Gebrauches der Güther. Die letztere hält auf eine unzeitige Art, dasjenige zurücke, was sich jener mit Recht oder Unrecht erworben hat. Man hält insgemein dafür, daß der **Geiz** und die **Kargheit** allezeit mit einander verbunden sind. Ich bin aber versichert, Dero Beyfall zu verdienen, wenn ich mich von dieser Meynung entferne. Man kann geizig seyn, um seine **Verschwendung** zu vergnügen. Die Erfahrung lehrt ja, daß sich stolze und wollüstige Menschen, öfters mit dem größten Eifer bemühen, Gelder zu erwerben; nicht aber deswegen, dieselben zu bewachen, sondern vielmehr um sich sehen zu lassen, und alle andere an Pracht zu übertreffen, oder um Geld genug zu haben, seinen unordentlichen Begierden, damit ein Genüge zu thun. Diese Geizigen suchen nur deswegen viel Geld einzunehmen, um viel auszugeben; so daß die **Verschwendung** eben so geschwind auszahlet, als der **Geiz** zusammen scharret. Indessen aber, sind gleichwohl der **Geiz** und die **Kargheit**, meistentheils mit einander vereiniget. Entsteht der **Geiz** aus dem ungereimten Einfalle, daß die größte Glückseligkeit eines Menschen, in dem Besitze vielen Geldes bestehe: Oder hat er seinen Ursprung, aus einer allzugroßen Furcht zu verarmen, und in schlechte Umstände zu gerathen, so ist der **Geiz** allezeit von der **Kargheit** begleitet. Und wenn sie mit einander vereiniget sind, so zeugen sie, der menschlichen Natur zur größten Schande, eine unmenschliche und sehr niedrige Misgeburth. Es ist kein Laster, so in Ansehung des Geldes begangen werden kann, so gefährlich; und es ist keine Krankheit der Seele, so schwer zu heilen, als diese. Sollte ich mich wohl irren, wenn ich sie zugleich als die Pest eines Staates betrachtete? Es ist ja einem jeden sehr wohl bekannt, was sie für schlimme Folgen nach sich zieht.

Die

Die **Sorglosigkeit** und **Nachlässigkeit** in der Erwerbung zeitlicher Güther, ist der andere Abweg, welchem diejenigen, so ihr Vermögen auf eine vernünftige Art vermehren wollen, ausweichen müssen. Die Wollust, die Faulheit, die Bequemlichkeit und Hoffarth, führen viele, so nicht arbeiten wollen, oder glauben, daß es wider ihre Ehre streite, auf diesen Abweg. Solche Menschen versäumen die erlaubten Mittel, deren sie sich bedienen sollten, um zeitlich Vermögen zu erwerben, und es zu vermehren. Sind diese zugleich verschwenderisch, so können sie nur je eher je lieber, den Bettelstab in die Hand nehmen; obgleich eine von diesen Untugenden allein schon zulänglich ist, einen Menschen in die äußerste Armuth zu stürzen.

Die **Vergnüglichkeit** ist bey der Erwerbung des Geldes, diejenige Tugend, welche den Mittelweg geht, und weder in das Laster des Geizes noch der Unachtsamkeit und Sorglosigkeit verfällt; diese ist, in Ansehung der Erwerbung zeitlichen Vermögens, eben das, was die Sparsamkeit ist, in Absicht der Verwaltung desselben.

Ich wende mich aber wieder zur **Verschwendung.** Der Herr Hofrath **Daries**, welcher verschiedene gründliche Schriften ans Licht treten lassen, macht einen Unterschied, zwischen der groben oder offenbaren, und der feinen oder heimlichen **Verschwendung**, und diese gemachte Eintheilung ist nicht ohne Grund. Es ist wahr, daß viele Menschen in einem hohen Grade verschwenderisch sind, und doch den Namen eines **Verschwenders** nicht erhalten. In die Zahl derselben, setze ich alle diejenigen, welche durch eine gewisse Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit, welche sie bey der Verwaltung ihres zeitlichen Vermögens sehen lassen, eben so übel handeln, als diejenigen, welche zu viel ausgeben. Eine solche heimliche **Verschwendung**, kann sich auf vielerley Art äu-

ßern. Sie kann dadurch geschehen, wenn man von seinem Vermögen keinen rechten Gebrauch macht, und nicht suchet es zu erweitern und zu verbessern: Dieser Fehler wird bey allen denen angetroffen, welche ihre Gelder gleichsam vergraben, und sie müssig liegen lassen.

Ein unrechtmäßiger Wucher, ist eine Abscheulichkeit; Es ist aber doch auch eine Thorheit, sein Kapital ohne Frucht und Nutzen liegen zu lassen. Ist es nicht eben so viel, als wenn man die Frucht, den Nutzen, und die Zinsen wegwürfe, und das Geld unnöthiger Weise verschwendete, wenn man es nicht einnimmt, da man es haben könnte. Ich will setzen, es läßt jemand, ein Kapital müssig liegen, welches ihm in einem Jahre hätte zwey hundert Reichsthaler einbringen können. Er kauft aber für eben diese Summe Waaren. Diese Gelder könnte er behalten haben, wenn er die Zinsen von diesen zwey hundert Reichsthalern eingenommen hätte, und also hat er die vorigen zwey hundert Reichsthaler, ohne Nothwendigkeit ausgegeben. Was ist dieses anders, als eine **Verschwendung**?

Bisweilen soll man kein Geld sparen, wenn man sich mehreres erwerben, und sein Vermögen fruchtbarer und nützlicher machen will. Zum Exempel: Wenn ein Acker gereiniget und verbessert werden soll, damit er mehrere Früchte bringe, oder wenn man die Fabriken und den Handel zu befördern sucht. Wenn nun jemand in diesen Umständen karg ist, so ist die Kargheit Schuld daran, daß er sich sein Vermögen nicht so nützlich macht, als wie er könnte, und daß er dadurch eine heimliche **Verschwendung** begeht. Diese Gedanken nöthigen mich die seltsame Meynung anzunehmen, daß aus der Kargheit selber, eine heimliche **Verschwendung** entstehen könne. So weit muß man im Denken gehen,

wenn

wenn man dreiste genug worden ist, alle Vorurtheile, welche nur einen schlechten Grund haben, zu bestreiten.

Ich kann unmöglich, bey dieser Gelegenheit, diejenigen mit Stillschweigen vorbeygehen, welche einen allzugroßen Theil ihres Vermögens in ein todtes Kapital setzen. Es wäre unbillig, wenn man deswegen diejenigen, deren Stand Pracht erfordert, tadeln wollte, so lange sie die Sache nur nicht weiter treiben, als es ihr Stand mit sich bringt; und ihr Vermögen es zuläßt. Wie viele aber sind nicht, welche gar keine solche Pracht nöthig haben, und doch eine große Summe Geldes in Hausgeräthe und andere Dinge setzen, deren sie wohl entbehren könnten; Und dieses thun sie bloß deswegen, ihre Hoffarth zu unterhalten, die Sinnen zu kützeln und die Augen zu vergnügen; Sie erregen zugleich nicht selten, und das ohne Noth sehr viele Neider, und ziehen sich viele Feinde auf den Hals.

Es giebt eine heimliche **Verschwendung**, welche zwar ein gelehrtes Ansehen hat, aber deswegen nicht ein Haar besser ist. Diese begehen nicht allein die Gelehrten, sondern auch diejenigen, welche gelehrt zu seyn, scheinen wollen. Ich meyne die große **Verschwendung**, welche viele durch **Bibliotheken** begehen. Ich spreche nicht von allen, welche Bücher sammlen, ja nicht einmal von allen, welche eine große **Bibliotheck** haben; Sondern ich ziele vornehmlich auf diejenigen, welche sie nicht aus Liebe zum allgemeinen Besten, oder um in den Büchern zu lesen, und etwas rechtschaffenes daraus zu lernen anschaffen: sondern sie blos haben, um sie anzusehen, sich über die große Menge derselben, die schönen Bände, und die gute Ordnung in welcher sie stehen, zu ergötzen.

Die heimliche **Verschwendung** äußert sich ferner darinn, daß man sehr kostbare Sachen zu einem solchen

Gebrauche anwendet, wozu Dinge von geringerem Werthe dienlich genug wären. Zum Exempel: Wenn man theure Pferde zu einer Arbeit brauchet, welche gar wohl durch wohlfeilere oder durch Ochsen verrichtet werden könnte: Oder man hat einen Spiegel in der Stube, der hundert Reichsthaler kostet, da doch ein anderer von viertzig Reichsthalern, eben dieselben Dienste leisten würde. Das Ungereimteste, was man in dieser Absicht begehen könnte wäre, wenn man seine Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen ließe. Da aber kaum einige Ungereimtheit in der Welt zu finden ist, die nicht jemand ins Werk gerichtet haben sollte, so dürften wohl auch einige anzutreffen seyn, welche auf diese verfallen sind. Ich habe mir wenigstens erzählen lassen, daß Eyderstädtische Bauern in alten Zeiten es gethan haben. Daß in dieser Sache eine Verschwendung begangen werde, habe ich nicht nöthig zu beweisen; sondern ich will nur anmerken, daß auch diejenigen, welche sich in solchen Umständen vieler Dinge bedienen, darin sie durch wenigere gleichfalls ihre Absicht hätten erreichen können, eben diese heimliche Verschwendung ausüben. Z. E. Wenn man vier Pferde vor einem Pfluge braucht, da zwey derselben genug wären, u. s. w.

Wenn man nicht zu rechter Zeit kauft und verkauft, so begeht man ebenfalls eine heimliche Verschwendung. Wenn einer z. E. gegen den Herbst nicht zur Haushaltung einkauft, und hernach alles doppelt so theuer bezahlen muß, so giebt er ja viel Geld aus, so er hätte ersparen können, und wer wollte dieses nicht eine Verschwendung nennen? Ein Verkäufer muß auch die rechte Zeit in Acht nehmen, und diejenige Zeit, in welcher er das meiste (für seine Waaren) erhalten kann, nicht versäumen. Doch diese letztern hat man kaum nöthig, solcher Pflichten zu erinnern, denn sie gehen in dieser

ser Sache eher zu weit, als daß sie dieselbe vernachlässigen sollten. Man hat die deutlichsten Beyspiele hievon an denen verabscheuungswürdigen Kornjuden und andern, welche durch ihren Eigennutz theure Zeiten verursachen.

Ich setze ferner, alle diejenigen in die Klasse der heimlichen **Verschwender**, so mit ihren Sachen unachtsam umgehen, und sie dadurch verderben lassen. Wenn jemand seinen Wagen beständig im Wetter und Regen stehen läßt, wenn man seine Pferde, durch einen übertriebenen Gebrauch verdirbt, seine Kleider und Bücher durch Motten und Staub verzehren läßt, und übrigens seine Sachen nicht verwahret, sondern den Dieben erlaubt zu nehmen, was ihnen gefällt, und den Dienstbothen zuläßt, die Haushaltung nach eigenem Belieben zu führen, so sieht man augenscheinlich, daß ein solcher durch sein eigenes Versehen, an seinem Vermögen Schaden leidet. Will nun ein solcher, der seine Sachen verderben läßt, ein Stück davon verkaufen, so erhält er z. E. sechzig Reichsthaler dafür, da er sonsten, wenn er es wohl in Acht genommen, leicht hundert Reichsthaler erhalten können. Die vierzig Reichsthaler welche er dabey verliert, sind als eben so viele Gelder zu betrachten, die er zum Fenster hinaus wirft. Wer will also läugnen, daß in dieser Sorglosigkeit und Unachtsamkeit eine **Verschwendung** verborgen liege. Wofern er gleich nicht dergleichen Dinge zu verkaufen gedenkt, so muß er doch itzo bald und eher als es sonsten nöthig gewesen, wenn er seine Sachen wohl in Acht genommen hätte, ein neues Stück wieder kaufen, und folglich ist seine Unachtsamkeit Ursache, daß er Gelder ausgiebt, welche er eine Zeitlang hätte ersparen können. Ist dieses nicht gleichfalls ein Beweis der **Verschwendung**?

Es finden sich viele, welche Bücher, und andere Sachen auslehnen, ohne es richtig aufzuschreiben, oder, wenn es nöthig ist, einen Schein dagegen zu fodern, welche Schulden bezahlen, und keine Quittung verlangen, oder dieselbe nicht aufheben, und hierinn liegt ebenfalls eine **Verschwendung** verborgen.

Endlich begehen auch diejenigen eine heimliche **Verschwendung**, welche ohne Noth ihr Kapital angreifen und ihre Güther selber verkaufen, da man doch durch die Einkünfte derselben, hätte seinen Zweck erreichen können. Ich befürchte aber, bereits zu viel von der **Verschwendung** gesaget zu haben, und damit man nicht selbst meine Schreibart der **Verschwendung** beschuldigen möge, so breche ich ab.

Ich will in meinen folgenden Briefen, meine Gedanken von den Wirkungen der **Verschwendung** in einem Staate eröffnen; wofern sie nicht etwan, **Mein Herr!** bereits einen Ueberdruß spüren, mehr davon zu hören. Uebrigens unterwerfe ich alles, so ich schreibe, ihrem Urtheile, und wenn sie mich dasselbe wollen wissen lassen, so belohnen sie dadurch eine Ergebenheit, die sich nicht eher als mit meinem Leben endigen soll. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Zweyter Brief.

Mein Herr!

Da man sich von der **Verschwendung** sehr selten, einen richtigen Begriff macht, so habe ich in meinem letzten Briefe zeigen wollen, wie ich mir diese Sache vorstelle, damit ich nicht befürchten müßte, im folgenden ungewiß davon zu sprechen, und gleichsam Streiche in die Luft zu thun.

Ich versprach ihnen, **Mein Herr!** die Wirkungen der **Verschwendung** in einem Staate zu betrachten, und itzo bin ich willens mein Versprechen zu erfüllen: Denn ich will mich bemühen zu beweisen, daß die **Verschwendung** dem Staate eine Pest sey, wenn sie auch schon nur vornehmlich dasjenige verschwendet, was das Land selber hervorbringt.

Wenn ich aber sage, daß die **Verschwendung** einem Staate schädlich sey, so verstehe ich dasjenige, was nach meinen im vorigen Briefe geäußerten Gedanken, wirklich den Namen davon verdiene, nicht aber dasjenige, so nur eine **Verschwendung** zu seyn scheint. Regenten und große Herren, welche Gott über andere Bürger eines Staates erhoben hat, und insonderheit diejenigen, welche Fürsten vorstellen sollen, müssen durch eine gewisse äußerliche Pracht, den Unterschied sehen lassen, der sich zwischen ihnen und andern befindet.

Ein König, seine Krone, sein Scepter, sein Reichsapfel und sein Hofstaat muß glänzen, und seine hohen Bedienten, welche um ihn sind, in einem geringern Grade schimmern.

Es finden sich zwar einige strenge und aufgeblasene **Stoiker**, welche wider alle Pracht predigen, und behaupten, daß die größte Ehre eines Regenten in dem Nutzen

Nutzen bestehe, den er dem Staate leiste, und daß seine meist glänzende, ja einige Pracht, diese Tugend seyn müsse: seine Unterthanen glücklich zu machen. Solche Gedanken aber entstehen daher, weil die guten Weltweisen, bisweilen die Dinge, allzuviel an und für sich selber (in abstracto) betrachten, und auf die Umstände worinn man sich in der Welt befindet, nicht Achtung geben; indem man sich nach den angenommenen Meynungen der Leute richten, und so gar solche Dinge in Acht nehmen muß, welche nicht so wohl die Natur als die Meynungen derer Menschen in die Welt eingeführet haben. Alle Leute, denken nicht, Mein Herr! als wie diese Weltweisen. Man sieht es gemeiniglich als eine nothwendige Eigenschaft eines Beherrschers an, daß er sich prächtig zeige, und es kömmt uns vor, als wenn etwas wesentliches fehle, wenn man diesen äußerlichen Glanz nicht antrifft. Ja, wenn er gänzlich fehlte, so könnte dieses Gelegenheit geben, geringe und unvortheilhafte Gedanken von ihm zu haben, und dieses könnte seinem Ansehen zuwider seyn, welches doch allezeit erhalten werden muß. Uebrigens gestehe ich gerne, daß diese äußerliche Pracht, nicht die vornehmste Eigenschaft eines Regenten sey.

Es sind noch andere Standespersonen, welche auf gewisse Art, obgleich in einem geringern Grade, eben dieser Nothwendigkeit unterworfen sind, und sie müssen, um sich standesmäßig aufzuführen, mehrere Pracht, als andere zeigen.

Wenn dergleichen Personen die rechten Gränzen nicht überschreiten, so kann die Pracht welche sie sehen lassen, keine Verschwendung in ihrem rechten Verstande genennet werden.

Wenn ich also sage, daß die Verschwendung einem Staate schädlich sey; so sehen sie, Mein Herr!

leicht

leicht ein, daß ich eine solche nothwendige Pracht davon ausnehme, und nur von der unnöthigen, welche der Stand eines Menschen nicht erfordert, oder von den überflüßigen Ausgaben, rede, welcher man gar wohl entübriget seyn könnte, wenn man sich auch standesmäßig aufführte.

Daß eine solche **Verschwendung** eine heftige und sittliche Krankheit eines Staates sey, und daß sie wider eine wohleingerichtete Haushaltung und eine vernünftige Staatsklugheit streite, hoffe ich, **Mein Herr!** beweisen zu können, wenn sie sich gleich in Absicht der eignen Produkte eines Landes äußerte. Lassen sie uns doch, **Mein Herr!** über diejenigen welche diesem Fehler ergeben sind, eine Betrachtung anstellen. Was sind es nicht für schöne Bürger und Unterthanen? Wir wollen einmal untersuchen, wie sie ihren Aemtern vorstehen! Man würde Unrecht thun, wenn man sagte, daß sie in Verwaltung derselben allzu eifrig wären. Sie haben auch keine Zeit darzu. Denn sie finden Beschäfftigung genug, indem sie an diejenigen Dinge gedenken, welche sie nöthig haben, ihren eitlen Sinn zu nähren. Es müssen Anstalten gemacht werden. Sie brauchen Zeit sich zu ergötzen, und die meiste Zeit dazu, stehlen sie dem gemeinen Wesen. Es hat einer nicht so bald dasjenige, so man einen Rang oder Tittel nennt erhalten, so bauet er sich, wenn er nur Geld hat, oder es gelehnt bekommen kann, ein Haus oder vielmehr einen Palast, und dieses nennet man eine ordentliche und anständige Wohnung. Alsdenn ist man im Stande allezeit Besuche anzunehmen, und man hat nicht nöthig, wie ein Schulfuchs zu leben. Es müssen prächtige Gastmahle angestellet werden, und man muß, um sich ein Ansehen zu geben, in allen Dingen den Großen nachäffen. Dergleichen Dinge heißt es denn, welche man insgemein mit so großen Augen

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0023
DFG

gen ansieht, sind wohl doch so wichtig, daß die Zeit, so man darauf anwendet, nicht übel zugebracht sey.

Auf diese Art braucht man die Zeit, und die **Verschwendung** ist die einzige Ursache des Mißbrauches derselben. Wie herrlich wird nicht dadurch das allgemeine Wohl befördert? Die wichtigsten Verrichtungen fallen nunmehr in das Looß eines Bevollmächtigten, welcher wegen der Bequemlichkeit seines Herrn, sich es sauer werden lassen, und vieles leiden muß.

Daß ich vieles mit wenigen Worten sagen soll: Die **Verschwendung** macht die besten und tapfersten Leute weibisch und zu allem Guten untüchtig.

Es ist aber nicht genug, daß verschwenderische Leute ihre Aemter versäumen, weibisch und untüchtig werden, und daß der Staat viel dadurch leidet. Denn es fließen noch außerdem viele Unordnungen aus eben dieser Quelle. Was die Sparsamkeit, Geschicklichkeit und der Fleiß zusammen bringen kann, hat Gränzen: Die **Verschwendung** hingegen, hat, wenn man mit Geld versehen ist, oder es gelehnt erhalten kann, keine andere als diejenigen, welche ihnen unsere Neigungen setzen. Der reichste Mann sieht dadurch seine Wohlfahrt in den tiefsten Abgrund versenkt, und er ist nachdem noch einmal so arm, wenigstens wird er seine Armuth noch einmal so lebhaft empfinden, als ein anderer der niemals Reichthum gehabt hat.

Lasset uns einmal in die Häuser der **Verschwender** gehen, und genauer untersuchen, wie es darinn aussieht. Ich finde zwar kein Vergnügen darinn, eine Beschreibung davon zu machen, und es scheint, als wenn ein natürliches Mitleiden mein innerstes durchzudringen suchet, wenn ich daran gedenke: Allein, das Uebel ist schon da, und es hilft nichts, daß man heuchelt. Wie eilen die **Verschwender** nicht ihr Vermögen und ihre Ein-

Einkünfte durchzubringen, und wie hurtig laufen sie nicht, auf diesem Wege zur Armuth? die Gelder so sie haben, lassen sie darauf gehen, und wenn sie nicht mehrere haben, so setzen sie sich in Schulden. Es werden alsdenn Wechselbriefe und Handschriften geschrieben, ja die Noth (ich schäme mich, zu sagen, ihre ungereimte Pracht und Gastereyen) treibt sie so weit, ein Stück ihrer Haabe nach dem andern, in die Leyhehäuser tragen zu lassen, um Geld zu bekommen. Man lebet nachdem in der größten Verwirrung und Armuth, und wenn ein solcher stirbt, hinterläßt er öfters (erlauben sie mir, **Mein Herr!** mich dieser Redensart zu bedienen) weniger als nichts.

Solche Leute klagen dabey, in ihrem Leben, daß sie mit ihren Einkünften nicht auskommen können, und nach ihrem Tode treibt die Noth ihre arme Familie, die Gnade des Königs zu suchen. Kurz: Die **Verschwendung** macht die Unterthanen arm, und wenn diese arm sind, so ist das Land arm, denn es ist eine ganz ausgemachte Sache, daß die beste Schatzkammer eines Fürsten in reichen und wohlhabenden Unterthanen bestehe. Ich bin daher versichert, daß sie **Mein Herr!** darinn mit mir einig sind, daß die **Verschwendung** einer von den allergefährlichsten innerlichen Feinden des Staates sey.

Es fällt mir aber ein Haupteinwurf bey. Viele stehen in den Gedanken, es könne die **Verschwendung** in einem Staate, wenn man politice von der Sache sprechen wollte, gerechtfertiget werden, so ferne sie nur die eigenen Landesprodukten verschwende. Diese ihre Gedanken, suchen sie dadurch zu vertheidigen, weil die **Verschwendung** ihrer Meynung nach, die Fabriken und Handwerker im Stande hält und befördert. Je verschwenderischer heißt es, man in Kleidern und Hausgeräthe ist, je mehr Arbeit erhalten die Fabrikanten und

Hand-

Handwerksleute, und je mehr Geld kömmt in ihre Hände. Wie viele arme Menschen sagen sie, leben nicht bloß von anderer **Verschwendung**? u. s. w.

Ich gestehe gerne, daß diese Gedanken einen großen Schein der Wahrheit haben, und wichtig zu seyn scheinen. Sie werden aber selber einsehen, **Mein Herr!** daß sie nicht den besten Grund haben. Denn wie fremde es auch manchem vorkommen möchte, so bin ich doch ihres Beyfalls versichert, wenn ich behaupte, daß die **Verschwendung** den Wachsthum und den Endzweck der Fabriken und Handwerker, den man dadurch zu erreichen suchet, nämlich die Wohlfart und das Wohl des Staates und des Landes, mehr hindere als befördere.

Je genauer ich theils die Kaufenden, und theils die Fabrikanten, Künstler und Handwerker betrachte, je mehr glaube ich in meiner Meynung gestärket zu werden.

Ich will erstlich die Kaufenden betrachten. Diese verschwenden in Kleidern und andern Dingen, was sie nur können. Allein wie lange währt dieses? Ich befürchte nicht ohne Ursache, daß viele so lange kaufen, daß sie endlich nichts mehr haben, wofür sie kaufen könnten. Wo sollen nun die Fabrikanten und andere ihre Waaren absetzen? Hätte der **Verschwender** gut hausgehalten, und wäre er anfänglich nicht so verschwenderisch im einkaufen gewesen, so hätte er vieleicht in so kurzer Zeit nicht so viel eingekauft; allein er hätte es auch desto länger aushalten, und seine nunmehr ganz verarmte Familie, hätte gleichfalls zur Absetzung der Waaren, mehr als itzo beytragen können.

Macht der Verschwender dabey, welches gemeiniglich geschieht, seinen Bauch zu seinem Gotte, so können die Fabriken und Handwerker, auf den Vortheil den sie von ihm zu erwarten haben, sich nicht allezeit eine sichere Rechnung machen.

Betrach-

Betrachte ich zweytens, die Fabrikanten, Künstler und Handwerksleute, so befürchte ich nicht ohne Grund, daß wenn die **Verschwendung** in einem Lande Oberhand nimmt, sie auch diese angreife; denn wo die **Verschwendung** die Oberhand zu gewinnen anfängt, da ist sie als ein heftiger Strom anzusehen, und es finden sich vieleicht nur wenige, welche der Macht desselben in allen Stücken widerstehen. Wenn aber die Fabrikanten und andere Arbeiter gleichfalls verschwenderisch sind, so bedürfen sie viel Geldes, denn zu drey bis vier Gerichten Essen, die man alle Mittage auf dem Tische haben will, und zu andern überflüßigen Dingen, gehöret in Wahrheit Geld. Man muß freylich seinem Nächsten eine anständige Ergötzung gönnen; wenn man stark gearbeitet hat, so hat man einige Erquickung nöthig. Viele aber gehen hierinn zu weit, und erhöhen nachdem den Preis ihrer Arbeit, und nachgehends sollen wir andern, alles theurer bezahlen.

Hierzu kömmt noch, **Mein Herr!** daß wenn alle andere verschwenderisch werden, so halten es die Gesellen und Handlanger sich für eine große Schande, sparsam oder wie sie es nennen, karg zu seyn. Daher fordern sie mehr Lohn, und vermehren dadurch solchergestalt ihres Meisters Ausgaben, so daß er nicht im Stande ist, es auszuhalten, und die Fabrike mit allem zu Grunde gehen muß.

Ich sehe mich aber genöthiget zu schließen, damit ich sie, **Mein Herr!** nicht länger mit Betrachtungen solcher Dinge aufhalte, welche ihnen bereits vollkommen bekannt sind. Ich werde mich sehr glücklich schätzen, **Mein Herr!** wenn ihre Gedanken mit den meinigen übereinstimmen. Ich bin mit der größten Ergebenheit u. s. w.

Dritter Brief.

Mein Herr!

In meinem vorigen Briefe suchte ich zu erweisen, daß die **Verschwendung** einem Staate schädlich sey, wenn auch gleich nur die eignen Produkten des Landes dadurch verschwendet würden: Und ist sie unter diesen Umständen schädlich, so ist sie es tausendmal mehr, wenn sie fremde Waaren verschwendet. Man erhält solche gar nicht umsonst, sondern sie müssen bezahlt werden, und womit bezahlt man sie wohl? dieses geschieht entweder mit Lebensmitteln oder mit baarem Gelde. Es mag nun entweder auf die erste oder andere Weise geschehen, so wird ein Land dadurch ganz zu Grunde gerichtet.

Bezahlen wir die fremden Waaren mit nöthigen Lebensmitteln, so leiden wir nachdem selber Noth und Mangel, an dem, was wir zur Erhaltung unsers Lebens gebrauchen, und senden solche Waaren, an Fremde, durch welche eine große und ansehnliche Menge Menschen, in unserm eigenen Lande, unterhalten werden könnten.

Würden unsere Landesprodukte, welche wir den Fremden zuschicken, wieder mit Geld und reellen Sachen bezahlt, so wäre man gehalten dabey, und je mehr man außerdem könnte, je besser wäre es. So lange man nur ein solches Maaß darinn hielte, daß man hernach nicht selbst Mangel daran leiden, und genöthiget werden möchte, eben diese Waaren, mit Verlust den Fremden wieder abzukaufen. Davon rede ich aber nicht. Ich setze vielmehr zum Voraus, daß man in einem Staate, die nothwendigen Lebensmittel an Fremde sendet, und nichts anders als was zur **Verschwendung** dienlich ist,

wieder

wieder bekömmt; Und diese Thorheit verursachet ohne Zweifel, daß ein Land an Menschen arm wird; Denn wo kein Vorrath an nothwendigen Lebensmitteln ist, da ist es theuer zu leben, und wenn es in einem Lande theuer zu leben ist, so haben nicht viele Menschen Lust darinn zu bleiben. Ein jeder der nur kann pflegt sich gemeiniglich dahin zu wenden, wo er am wohlfeilsten leben kann, und wo es ihn am wenigsten kostet.

Sie werden mir, **Mein Herr!** insonderheit willig gestehen, daß derjenige Theil der Einwohner eines Landes, welcher vor andern die Bürde trägt, sehr auf dieses sieht. Wo die Lebensmittel theuer sind, da wollen sie nicht an das Heyrathen, und entweichen aus dem Lande, so bald sie sich im Stande befinden, es zu thun: Und dieses gereichet einem Lande in Wahrheit zu keinem Vortheile; denn, wenn die Einwohner abnehmen, so sieht es mit dem Wohl eines Staates schlecht aus: Sie wissen selber, **Mein Herr!** eben so gut als ich, daß die Menge der Einwohner, eine derer Hauptsäulen mit sey, worauf das Wohl eines Staates ruhet. Von dieser Sache aber, haben andere genug geschrieben.

Ich will setzen, daß man die fremden Waaren, welche man zur **Verschwendung** anwendet, mit baarem Gelde bezahlt. Dieses ist einem Staate eben so schädlich, und verwüstet ihn eben so sehr als das vorige.

Da der Reichthum des Landes nicht unendlich seyn kann; so müssen die Gelder, welche man für Waaren, die zur **Verschwendung** dienen, an Fremde bezahlt, nach dem Verlaufe gewisser Jahre, fast alle in fremde Hände gerathen, und dadurch wird sich ein Staat unbeschreiblich geschwächt finden.

Gelder, als Dinge, welche leichtlich ausgeführet werden können, und einen allgemeinen Werth haben, sind den Handelnden unentbehrlich. Wenn daher das Geld

unter den Leuten wenig geworden ist, so sieht es mit dem Handel schlecht aus, und wenn dieser liegt, so befindet sich der Staat in einem gefährlichen Zustande; Denn sie wissen selber, Mein Herr! sehr wohl, daß ein starker Handel, die Wohlfahrt eines Staates sehr befördere.

Ja, es muß nothwendig in einem Lande überall schlecht aussehen, wenn man kein Geld hat. Ein auswärtiger Feind des Staates nimmt die Gelegenheit in Acht, und greift uns um desto eher an, wenn er sieht, daß wir am schwächsten sind. Was wollen wir denn wohl für Anstalten zur Vertheidigung machen, wenn uns Geld fehlt. Der Schrecken ist niemals größer, als unter solchen Umständen. Die Schatzkammer ist ausgeleert. Die Unterthanen haben kein Geld, und man wird vieleicht schwerlich andere Freunde finden, welche, wenn sich eine Gefahr zeigt, einen kräftigen Beystand leisten; es wäre denn, daß man willens wäre, ihnen ein Stück Landes nach dem andern abzutreten. Diejenigen so unsere Gelder erhalten haben, sind nicht bereitwilliger uns zu dienen als andere, so daß es in diesem Falle öfters einem Staate eben so geht, als es sonsten gemeiniglich einem verschwenderischen Menschen zu gehen pflegt, der Freunde genug hat, so lange sein Beutel gefüllt ist, allein sie alle verliert, wenn er Fallit macht oder verarmet.

Es werden so gar bisweilen diejenigen, so die Gelder erhalten haben, die ärgsten Feinde eines Staates, und es muß sehr empfindlich seyn, andern Leuten Geld und zugleich Waffen, womit sie uns hernach Schaden zufügen, in die Hände geliefert zu haben. Dännemark kann in diesem Falle ein Beyspiel abgeben: Denn es bereicherte durch seine Verschwendung die Hanseestädte; und diese bedienten sich nachdem derjenigen Kräfte und Waffen,

Waffen, welche ihnen so gar Dännemark selber in die Hände gegeben, um es zu bekriegen.

Ich habe, Mein Herr! im Anfange meines Briefes gesaget, daß diese Art der Verschwendung einem Staate schädlicher sey, als diejenige, deren ich im vorigen Briefe Erwähnung gethan, und ich bin versichert, daß so wohl sie, Mein Herr! als alle andere Staatsklugen, mir ihren Beyfall in diesem Stücke nicht versagen werden. Denn, wenn die Verschwendung die Gränzen eines Landes nicht überschreitet, sondern nur die natürlichen Produkten desselben, verpraßt, so bleibt doch das Geld im Lande. Wenn aber die Verschwendung sich weiter als die Gränzen des Gebiethes, zu erstrecken anfängt, und man ausländische Waaren in großer Menge ins Land kommen läßt, um zu zeigen, wie verschwenderisch man seyn könne, so sendet man alle Gelder aus dem Lande; ja man richtet so gar zugleich alle geschickte und fleißige Fabrikanten, Künstler und Handwerker des Landes zu Grunde.

Da und da, heißt es, kann man schönere und prächtigere Uhren, Putztische, Karossen und so ferner, bekommen; und man läßt also öfters solche Sachen aus andern Ländern bringen, die eben so wohl zu Hause gemacht werden könnten, wobey die Künstler und Handwerksleute im Lande, sie wollen oder wollen nicht, zu kurz kommen müssen.

Hieraus sehen sie, Mein Herr! was ich für schlechte Gedanken von der Verschwendung hege, und wie schädlich ich glaube, daß sie einem jeden Staate sey. Ich will andern gerne das Vergnügen gönnen, ihr Lobsprüche beyzulegen, und ihren großen Nutzen und wunderbare Kraft in einem Staate zu rühmen. Sie wird an mir, und ich weis gewiß, auch nicht an ihnen jemalen einen aufrichtigen Vertheidiger finden. Denn

aus welchem Gesichtspunkte man sie auch betrachtet, so ist sie schädlich, sie mag nun entweder dasjenige verschwenden, was das Land selber hervorbringt, oder sich weiter ausstrecken. Ja man kann ihr nicht einmal eigentlich solche Gränzen setzen, daß sie keine andere als die eigenen Produkten des Landes gebrauchen sollte; denn, wenn jemand erst verschwenderisch ist, so kann man mit Grunde befürchten, daß er so weit gehe, als er kommen kann; und wenn die **Verschwendung** in einem Lande auf die höchste Spitze gestiegen, so ist sie wie die Schachtel der **Pandora**, aus welcher alles Unglück hervor kömmt, anzusehen. Sie erinnern sichs wohl, **Mein Herr!** wie ich sie beschrieben habe. Sie führt uns von der Tugend zur Eitelkeit: Sie stürzet einen Staat in die äußerste Armuth. Sie macht die Unterthanen leichtsinnig, ungeschickt und faul, und verleitet sie zum Geize, zur Untreue in ihren Aemtern, und zu tausend andern Lastern.

Alle und jede halten den Krieg für eine Sache, welche einen Staat schwächet. Ich glaube, daß die **Verschwendung** eben so schlimm ist. Der Krieg schwächt den Staat, leeret die Schatzkammer aus, verarmet die Unterthanen, vermindert die Anzahl der Einwohner, und verhindert den Handel und Ackerbau. Die **Verschwendung** verursachet eben diese Würkungen und macht noch außerdem ein Volk weibisch. Dieses und anders mehr hat sie zum Voraus.

Sie ist ein einheimischer und mächtiger Feind, den man nicht als einen Feind ansieht, und der daher desto gefährlicher ist. Wenn man die besten Gedanken von einem Staate hat, in welchem die **Verschwendung** die Oberhand genommen, und man sich bisweilen über den glänzenden Zustand desselben freuet, so ist er doch nur als ein Mensch anzusehen, dessen Krankheit nicht sonder-

sonderlich kennbar ist, er sieht roth und weiß aus, und wartet gleichsam auf einen kleinen Anstoß, welcher ihn in die Erde bringt.

Der Umlauf und die Kräfte in einem solchen Staate, wo die **Verschwendung** regieret, sind in schlechtem Zustande. Daher sie denn auch bisweilen, da man es am wenigsten erwartete, ein Ende mit Schrecken nimmt. Nachdem heißt es:

Nos fuimus Troes - - - -

Ich gestehe, **Mein Herr!** daß ich hiedurch die schädlichen Folgen der **Verschwendung** in einem Staate hoch treibe; ich bin aber zugleich versichert, daß man sich leichter irren könne, wenn man von dieser Sache zu wenig, als wenn man zu viel macht. Ich sehe aber doch nicht ein, daß ich sie zu hoch getrieben haben sollte.

Es wird mich sehr vergnügen, wenn sie, **Mein Herr!** so wie ich, denken, da ich weis, daß sie im Denken geübt sind, und eine gute Einsicht in Staatssachen besitzen. Sie können übrigens versichert seyn, **Mein Herr!** daß ich nicht aufhören werde, zu zeigen, daß ich bin, u. s. f.

Vierter Brief.

Mein Herr!

Ich habe in meinen vorigen Briefen, die **Verschwendung** erkläret, und ihre schädlichen Folgen in einem Staate gezeiget. Ich habe mich bemühet sie mit ihren lebhaften Farben abzumalen, und zu zeigen, wie groß das Unglück sey, in welches die **Verschwendung** einen

einen Staat stürze. Sie haben, Mein Herr! in ihrem letzten Briefe erinnert, daß, da ich von der Verschwendung rede, so sollte ich ihnen auch meine Gedanken von denen Mitteln wider dieselbige eröffnen.

Ich halte diese Erinnerung für wichtig, denn der ist nur ein schlechter Arzt, der bloß die Krankheit kennt, aber kein Hülfsmittel darwider anzugeben weis: Und dieser Ursache wegen, habe ich mir vorgesetzt, in diesem Briefe die Mittel zu zeigen, durch welche man den allzugroßen Fortgang der Verschwendung in einem Staate, wo nicht gänzlich hindern, so doch wenigstens einschränken könnte.

Erstlich sollte man meinen Gedanken nach, den Zoll von denen weniger nothwendigen ausländischen Waaren, welche die Verschwendung in einem Lande durchbringt, ansehnlich erhöhen. Z. E. Vom Thee, Kaffee, Choquelade, Gewürze und den vielen wohlriechenden Wassern, verschiedenen Arten fremder gebrannten Wasser, und insonderheit Brandtwein; denn man ist gar wohl im Stande dergleichen Dinge zu entbehren, und wenn sich jemand derselben, um nur seine Sinnen zu kützeln, bedienen will, so ist es ganz billich, daß er seine Ergötzung auch theuer bezahle, dadurch würde man den allzustarken Gebrauch einer und der andern unnothwendigen Sache verhindern, und den allzugroßen Vortheil einschränken, welchen fremde Nationen aus dem Lande ziehen, als wodurch man nicht allein zu Grunde gerichtet, sondern sich so gar schändlich betrogen sieht: indem man, wenn man die Sache bey Lichte betrachtet, für seine Gelder nur Kleinigkeiten erhalten hat.

Den Wein werden zwar viele mehr nothwendig halten, aber meines Erachtens sollte man doch auch gleichfalls, Mein Herr! auf Mittel bedacht seyn, wie man die große Verschwendung, welche damit in vielen

Staa-

Staaten im Schwange geht, einschränken könnte. Wie oft habe ich nicht bey mir selber gedacht, daß es unvernünftig sey, viel Geld im Weine zu verschwenden? Man kauft sich dadurch verschiedene Krankheiten allzutheuer, und wenn man auch seine Gesundheit dabey einiger maßen in Acht nimmt, so wird doch dadurch viel Geld verschwendet, welches man wenigstens besser hätte anwenden können.

Sollte man nicht gleichfalls durch Erhöhungen des Zolls, theils durch andere Mittel, diese so schädliche Sache, welche bereits eine gefährliche Höhe erreichet hat, und Tag vor Tag höher steigt, einzuschränken suchen.

Zweytens sollte auch über diejenigen Sachen, welche eben nicht ins Land eingebracht werden, aber doch nur zur **Verschwendung** dienen, als Pferde und Wagen und dergleichen andere Sachen, ein wachsames Auge gehalten werden. Der allzugemeine Gebrauch dererselben könnte eingeschränket werden, wenn eine jährliche Schatzung darauf gelegt würde, so daß ein jeder, der z. E. Pferde, Wagen und Bediente hielte, jährlich ein gewisses dafür bezahlen müßte. Wenn unsere Nachbarn und andere ertragen müssen, von Fenstern und andern nothwendigen Dingen Schatzung zu geben, so könnte niemand sagen, daß er zu sehr gedrängt würde, wenn man auf seine Equipage eine Schatzung legte.

Eine solche Schatzung würde ohne Zweifel ein Mittel seyn, den Gebrauch dergleichen Sachen, welche nicht unumgänglich nothwendig sind, einzuschränken.

Es ist ein Vorurtheil, welches öfters einen eben so schlechten Grund hat, als es hoch gestiegen ist, und weit um sich greift, welches ich bey dieser Gelegenheit nothwendig berühren muß. Es besteht nämlich in der Einbildung, daß die ausländischen Waaren allezeit besser sind, als was das Land selber hervorbringt, und daß man

daher entschuldiget seyn könne, wenn man die eigenen Landeswaaren verachtet, und was man gebraucht, bey Fremden kaufet. Dieser Gedanke ist um desto gefährlicher, je mehr er die Einbringung verbothener Waaren befördert.

Wenn ein Verschwender zugleich von diesem Vorurtheile eingenommen wird, so verleitet er die Krämer verbothene Waaren einzustehlen, und obgleich die ausländischen Waaren, die er heimlich ins Land bringt, nicht um ein Haar besser, als die einheimischen sind, und er sie viel theurer bezahlen muß, so thut er es doch mit Vergnügen, weil es seine Eitelkeit kützelt, wenn er von seinen Sachen sagen kann, daß sie ausländisch sind.

Wenn dieses Vorurtheil hoch gestiegen ist, so dürfte es schwer fallen, ein Mittel dawider zu finden, und ich weis, **Mein Herr!** bey nahe keine andere Art und Weise vorzuschlagen, wie man derselben vorbeugen könnte, als wenn die Großen und Vornehmen den Geringern mit einem guten Beyspiele vorgiengen; denn so hätte man die Hoffnung, daß diese sich darnach richten, und von ihrem Vorurtheile abstehen würden.

Exempla potentum manant in vulgus.

Unser **allergnädigster König** läßt seine väterliche Sorgfalt den Wachsthum der Fabriken zu befördern, darinn sehen, daß er sich bey seiner hohen Tafel **Norwegischer** Gläser bedienet: Und dieses hat viele angetrieben, seinen preiswürdigsten Fußstapfen nachzufolgen.

Will man ferner die **Verschwendung** hindern, so muß der Regent durch seine weisen Gesetze und Verordnungen den Pracht und die Eitelkeit des Volkes einschränken, und ihnen vorschreiben, wie weit sie in Ansehung ihrer Kleider, Gastereyen, und andern Dingen gehen

hen sollen. Wir haben in unserm Lande in dieser Absicht, die vortrefflichsten Verordnungen, und es wäre zu wünschen, daß die Vorgesetzten auf die Erfüllung derselben, nur recht Achtung geben wollten.

Ich gehe weiter. Ein kluger Gesetzgeber verbiethet nicht allein dasjenige, so er in einem Staate für schädlich hält, sondern er verbiethet auch dasjenige was Gelegenheit giebt, das Gesetz zu übertreten; **denn Gelegenheit macht Diebe.**

Aus der Ursache, sollte man gleichfalls in Austheilung der Karakteren oder Ehrentittel, sehr vorsichtig seyn, denn diese sind eine der vornehmsten Quellen der **Verschwendung.** Erstlich werden die Leute aus Eitelkeit angetrieben, Tittel zu suchen, nachdem aber äffen sie den andern, welche bereits Tittel gehabt haben, nach, und wollen jenen an Pracht nichts nachgeben. Sind sie nicht vermögend, so setzen sie sich in unbeschreibliche Schulden, um der großen Schande, denen andern etwas nachzugeben, zu entgehen.

Man bekümmert sich dabey nicht um das Zukünftige, sondern bloß um das Gegenwärtige. Man kam, ehe man den Karakter erhielt, mit der Hälfte, ja mit dem zehnten Theile desjenigen aus, so man itzt gebraucht. Es sind auch allzuviele Dinge, die uns bewegen es frisch hergehen zu lassen, und den Pracht im Stande zu halten. Man thut es öfters ungerne, und nur aus Furcht, um nicht von andern afterredet zu werden. Derjenige, heißt es, so einen Ehrentittel hat, und sich nicht so galant wie die andern aufführen will, wird nur als ein Eigensinniger oder Bettler angesehen, und es will ihn niemand dafür halten, was er ist.

Diese Gedanken haben mich gezwungen, die Meynung anzunehmen, daß die Karakteren gleichfalls die **Verschwendung** befördern, und man sollte also mei-

ner Meynung nach, mit der Austheilung derselben, etwas sparsam seyn. NB. Wenn es anders nicht zu spät ist.

Ich habe die Mittel angezeiget, welche den Fortgang dieses Uebels einschränken könnten. Sollten sie, **Mein Herr!** ihren Beyfall finden, so würde ich mich sehr glücklich schätzen. Ich verbleibe bis zum Tode, u. s. w.

Fünfter Brief.

Mein Herr!

In meinen vorigen Briefen habe ich die **Verschwendung** abgehandelt, ohne meinen Vortrag ins besondere an ein gewisses Land zu richten.

Ich will versuchen, ob ich ihnen nicht einen Begriff davon geben kann, wie hoch die **Verschwendung** in meinem Vaterlande gestiegen sey.

Das größte Mitleiden hat mich in Wahrheit durchdrungen, da ich mein Vaterland von einem solchen Uebel überschwemmt sehe, und es muß einem jeden, der sein Vaterland liebt, zu Herzen gehen; wenn er zugleich betrachtet, wie schädlich es **Dännemark** sey.

Haben sie nicht öfters die erstaunliche Menge der Wagen, welche so wohl von Miethkutschern als andern Privatleuten, gehalten werden, bewundert. (*) Ich versichere

(*) Zu den Zeiten Friedrichs des Dritten, wußte man nicht viel von Wagen zu sagen: Denn man findet, daß der König dem Erzbischof **Svane** und einigen andern Vornehmen, einen Wagen als eine große Seltenheit verehrte. Wenn der König itzt jemand, der keinen Wagen hätte,

sichere ihnen, mein Herr! daß fast keine Stadt in ganz Europa ist, wo man nach dem Verhältniß der Größe und des Reichthums so viele Wagen findet, als hier in Kopenhagen. Könnte man die Pferde, welche gegenwärtiger Zeit, nur dazu dienen, die Eitelkeit einiger Privatpersonen zu unterhalten, nicht an den Pflug spannen; leidet nicht der Ackerbau darunter, der doch hier in Dännemark das nothwendigste und wesentlichste Stück der Landeswirthschaft ist. Er ist ja die Stütze der ganzen Handlung, als welche nicht ohne Exporten bestehen kann: Dieses ist aber nicht der einzige Verlust, den Dännemark durch die vielen Wagen leidet; denn wenn der Ackerbau versäumt wird, so fließt ein weit größeres Uebel daraus, nämlich man vermindert die Nahrungsmittel der Menschen, und folglich auch die Anzahl der Menschen.

Sie haben wohl auch, Mein Herr! die große Menge des Hermelins und der kostbaren Futterwerke, welche hier in Dännemark verbraucht werden, bemerket. In vorigen Zeiten unterschieden sich der König und die vornehmsten des Reiches darinn, daß sie Hermelin und dergleichen kostbare Futterwerke trugen.

Anitzt aber ist diese Pracht, so allgemein worden, daß alle Leute damit gehen, so daß eine Frau bisweilen, die Hälfte ihres Vermögens nur allein an Futterwerk auf sich trägt.

Wenn man es genau berechnen wollte, so würde es gleichfalls eine große Summe Geldes ausmachen, so für Porcelain und insonderheit das Sächsische aus dem Lande geht. Wir haben ja selber Porcelain hier im Lande. Sollten wir denn nicht so patriotisch ge-

hätte, einen verehren wollte, so müßte man ihn unter solchen suchen, die selber nicht im Stande wären, sich einen zu kaufen.

sinnet seyn, uns daran begnügen zu lassen. Es ist ja eben so gut in Stücken zu schlagen, als das beste Sächsische Porcelain.

Ob gleich unser Porcelain bey weitem nicht so gut als das ausländische ist, so muß man doch bedenken, daß es damit, wie mit allen Fabriken in der Welt geht. Ihre verfertigten Waaren sind anfangs nur schlecht gewesen; Allein mit der Zeit, sind sie immer mehr und mehr ins Feine gebracht worden.

Durch die Einbringung so vielen fremden Porcelains, versäumen wir ja, uns der Aufnahme einer nützlichen Fabrike zu befleißigen, und bereichern durch eine unmäßige Verschwendung ein fremdes Volk. Dieser schädliche Kram ist leider allzu gemein bey uns. Ich wollte aber wünschen, es wäre dieses nur das einzige.

Der Wein gehört auch mit unter diejenigen Dinge, welche eine gewaltige Summe Geldes aus Dännemark ziehen. Sie erinnern sich wohl Mein Herr! wie selten der Wein, vor nicht so gar langer Zeit war. Anitzt aber hingegen, muß ein Handwerksmann alle Tage seine Flasche Wein trinken. Hätte man eine Wage und könnte in die eine Schaale diejenige Summe Geldes, so aus dem Lande geht, und in die andere, diejenige so hineinkömmt legen; so würde man befinden, daß die erstere weit schwerer wäre, wozu denn auch der unmäßige Gebrauch des Weins nicht wenig beyträgt.

Wie ansehnlich würde, Mein Herr! gleichfalls nicht die Summe Geldes seyn, (wenn man eine genaue Berechnung darüber anstellen wollte) welche für wohlriechende Pomade, allerhand wohlriechende Wasser und dergleichen Dinge, aus Dännemark gehen. (*) Diese Sachen

(*) Ein Patriote wird sich des Lachens nicht enthalten können, wenn er in unsern Dänischen Zeitungen, die unzählich

Sachen sind uns ja gar nicht nothwendig, und es sind ja nur Kleinigkeiten die wir für unser Geld erhalten. Wir lassen uns ja von den Ausländern bey der Nase ziehen. Sie verfertigen diese unendlich viele Wässer mit geringer Mühe und wenigen Unkosten. Wir hingegen müssen unser Geld für diesen schlechten Kram auszahlen. **Mein Herr!** kann man wohl seine Gelder auf eine unnützere Weise anwenden?

Ich habe in meinem vorigen Briefe, des schlimmen Vorurtheils erwähnet, daß Leute niemals mit dem einheimischen vergnügt sind, sondern allezeit ausländische Waaren haben wollen. Dieses ist in Wahrheit, bey uns zu einer ansehnlichen Höhe gestiegen; Wenn jemand sich entweder ein Haus bauen, oder es mit Hausgeräthe versehen will, so soll alles ausländisch seyn. Wir sind ja nicht mit unsern eignen Landesprodukten zufrieden. Haben wir nicht, **Mein Herr!** eine erstaunliche Menge der Schleichhändler, die sich recht freuen, wider alle Königliche Gesetze und Verordnungen, fremde Waaren ins Land hinein zu stehlen? Dieß nenne ich eine Thorheit, welche aufs höchste getrieben. Man kann die Sorgfalt **unsers allergnädigsten Königs**, für das Wohl und den Nutzen seiner Reiche nicht genug rühmen, indem er wider die Einbringung fremder Waaren, so wachsam ist. Er hat eine sehr preiswürdige Verordnung ausgehen lassen, welche nicht allein die Einführung sondern auch den Gebrauch aller ausländischen Sachen, so zur Kleidertracht

zählich vielen wohlriechende und gebrannte Wasser, welche aus fremden Ländern hieher verschrieben worden, angeführt findet: Z. E. Eau de parfait amour, eau de mille fleurs, eau des francmaçons, und endlich viele andere, die man eher einen Gift nennen könnte, weil sie zum allgemeinen Schaden des Landes, so viel Geldes aus demselben ziehen.

dertracht gehören, verbiethet. Dännemark wäre glücklich, wenn diese Verordnung genau beobachtet würde. Aber leider! = = =

Was halten sie wohl, Mein Herr! von der heftigen Rangsucht, welche hier in Dännemark in so großem Grade wütet? Alle Leute wollen Rang und Tittel haben, bloß um ihre Eitelkeit zu kützeln, und den Großen nachzuäffen.

Ich habe hier nicht nöthig, den Zusammenhang welchen die Karaktere mit der Verschwendung haben, zu zeigen, weil ich selbigen schon vorher erwähnet habe.

Ich will sie nicht länger aufhalten, von einer so unangenehmen Materie reden zu hören. Ich bin versichert, es geht ihnen sehr nahe, daß man hier so verschwenderisch und so sehr davon eingenommen ist, ehe man noch auf das nothwendigste, nämlich auf die Verbesserung des Ackerbaues einigen Fleiß angewendet hat. Ich bin mit der größten Ergebenheit, u. s. w.

E N D E.

Verzeichniß

von Schriften, welche bey Friedrich Christian Pelt, Buchhändlern in Kopenhagen, so wohl an bemeldtem Orte, als zu Meßzeiten in Leipzig, wie auch in allen andern Buchhandlungen Deutschlandes, so wohl einzeln als in Menge zu haben sind.

Des Herrn *de la Beaumelle* Gedanken von den menschlichen Thorheiten, von den Seelen der Thiere, vom Ehestande, von der Ehe, Freundschaft, Liebe, Neide, vom Unendlichen, von der alten Dänischen Artigkeit, und der allgemeinen Monarchie, vom Vergnügen und der Liebe zur Ehre: Aus der Spectatrice danoise übersetzt, 2 Stücke, 8. Kopenhagen und Leipz. 1756 & 57.

Begebenheiten Jobst Schlehendorns, eines gebohrnen Vogelsbergers, 8. ibid. 1754.

= = = Herrn Franz Lilienstein's, eines weitbereisten Straßburgers, 8. ibid. 1752.

= = = unglaubliche und unerhörte Fata des Herrn v. Lydio. 3 Theile. 8. ibid. 1754.

Bluhmens (Diet. Heinr.) Examen über die Universalhistorie des alten und neuen Bundes für die Jugend, 8. ibid. 1754.

Debes (M. Lucas Jacobsen) Natürliche und politische Historie der Inseln Färöe, worinn die Luft, Grund und Boden, Gewässer, Thiere, Vögel, u. s. w. das Naturell, die Gewohnheiten, Lebensart der Einwohner dieser Inseln und ihre Verfassung beschrieben werden; nebst Thormodi Torfäi Geschichtsbeschreibung dieser Inseln; mit einer Landcharte und Kupfern aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel, alias, Philander von der Weistritz, 8. ibid. 1757.

Eisenharts (Joh. Fried.) Gedanken von der Ehe, zwischen einer jungen Mannsperson und einer alten Frau, 8. ibid. 1757.

Erici (Iohannis) Tentamen quo nomina propria et cognomina veterum Septentrionalium Monumentorum antiquorum, imprimis Islandicorum leuiter illustrantur, 8. ibid. 1753.

Gedanken, (ökonomische) zu weiterem Nachdenken eröffnet, 1 Theil. Handelt von der Vermehrung der Menschen. 2) Von der Unterdrückung der Manufakturen und Handwerker. 3) Vom Ackerbau, von Renten, Banquerouten, Erhöhung

höhung des Zolles, Kaufmannsschiffen, Aufnahme der Manufakturen, Prämien und Projecten; nebst einem Schreiben eines Freundes an seinen Freund, betreffend die Anlegung der Fabriken in Dännemark: aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel, gr. 8. ib. 1758.

Gedanken dito 1. 2. 3. 4. 5ter Th. enthalten unter andern, folgende Artickel: Von den Hindernissen und Beförderungen der Arbeit, von der Dänischen Handlung, von der Armuth, Lotterien, und Wahrheit. Von der Menge des Geldes, wohlfeilen Preisen, Handlungsgesellschaften, von Dänischen öconomischen Schriften; von Schatzungen, von der Ergänzung der Regimenter, Aufmunterung zum Ehestande; von der Nothwendigkeit einer gründlichen Känntniß von dem Zustande eines Landes, ꝛc. gr. 8. ibid. 1758. Der 6. 7 und 8te Theil wird nächstens folgen. Diesen sind, als Beyträge, beyzufügen:

Gedanken vom Landwesen, der Sparsamkeit und nützlichen Fabriken, wie auch ihren Wirkungen in den Staat, aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottlob Mengel, gr. 8. ibid. 1758.

Einer vornehmen Standesperson, Briefe von der Verschwendung, und ihren schädlichen Folgen in den Staat. Aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottlob Mengel,, gr. 8. ibid. 1758.

Gedichte: Jacob Friederich Feddersens, der Gottorpische Lustgarten, besungen in einem Gedichte, nebst einer Vorrede von Carl Gotthelf Müller. gr. 8. ibid. 1757.

Geschichte Christian des Vierten Königs in Dännemark, von Niels Slangen Conferenzrath, aus Archivurkunden verfertigt: Kürzer vorgetragen und mit Anmerkungen und Zusätzen erweitert von Joh. Heinr. Schlegeln, 1ter Th. mit Kupf. gr. 4. ibid. 1757.

Haubers (Eberh. David) Innhalt, Erläuterung und Anwendung der gewöhnlichen Evangelien, 8. ibid. 1754.

Horrebovs zuverläßige Nachrichten von Island, nebst einer neuen Landcharte. Aus dem Dänischen übersetzt, 8. ibid. 1753.

Klopstocks geistliche Lieder, 1ter Th. 8. ibid. 1758.

= = = der Tod Adams ein Trauerspiel, 8. ibid. 1757.

Lebensbeschreibung des berühmten und gelehrten Dänischen Sternsehers Tycho v. Brahe, mit vielen Anmerkungen und Kupfern. Aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel, 2 Theile, 8. ibid. 1756.

Lebens-

Lebensbeschreibung des berühmten und tapfern Königl. Dänischen Viceadmirals Herrn Just v. Juel aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottl. Mengel, 8. ibid. 1756.

= = = Historisch Critische, des Weltweisen Pythagoras von M. Fried. Christ. Eilschov, mit einer Vorrede Herrn Justitzr. Kofod Ancher, über die Frage: Ob denen Thieren eine Vernunft könne beygelegt werden oder nicht. Aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottl. Mengel, 8. ibid. 1756.

= = = beschwerliche Reisen, auch Glücks- und Unglücksfälle Axel Axelsoens, oder der Färöische Robinson, 8. ib. 1756.

= = = und Begebenheiten Niels Bygaard, oder der Dänische Robinson, 4 Theile, 8. ibid. 1750.

= = = merkwürdige, und trauriger Fall des vormaligen weitberühmten Dänischen und Reichsgrafen Corfitz v. Ulfeld, ehmaligen Reichshofmeisters des Reiches Dännemark, mit Kupfern. Aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottlob Mengel, 8. ibid. 1755.

= = = merkwürdige, Eleonorä Christinä Gräfinn v. Ulfeld, einer Tochter Christian des Vierten, Königs in Dännemark und Norwegen hochlöbl. Gedächtnisses: Diesem ist beygefügt: Leben und letzte Stunden Christinä v. Munk, weyland Gemahlinn Christian des Vierten, und Mutter der Gräfinn von Ulfeld; nebst einigen Nachrichten von Don Jürgen Ulrich, einem vermeyntlichen Sohne Christinä v. Munck, und einigen Ergänzungen der Geschichte des weyland Grafen Corfitz v. Ulfeld. Aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottlob Mengel, mit Kupf. 8. ibid. 1757.

= = = des Herrn Paul v. Wirtzen, eines gebohrnen Husumers bürgerlichen Standes, nachdem aber Freyherrns von Oernholm, Generallieut. in Schweden, Commendantens in Cracau, Konigl. Dänischen Feldmarschalls und Stadthalters in Holstein, und endlich Feldmarschalls in Holländischen Diensten; zum Druck befördert von Christ. Gottlob Mengel, 8. ibid. 1756.

Lorchs (Josias) Beyträge zu der neuesten Kirchengeschichte in den Königlich. Dänischen Reichen und Ländern. 4 Theile, 1ter Band. 8. ibid. 1756. & 1758. wird fortgesetzt.

Pignata (Joseph) Nachricht von seiner Flucht, aus der Römischen Inquisition, 8. ibid. 1756.

Pontoppidans (D. Erich) Unvorgreifliche Bedenken über die natürliche Ursache der vielen und starken Erdbeben, und

des ungewöhnlichen Wetters, welches man seit einiger Zeit so wohl in als außer Europa vernommen hat. Aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel, 8. ibid. 1757.

= = = Abhandlung von der Neuigkeit der Welt, oder ein aus der Natur und Geschichte geführter Beweis, daß die Welt nicht ewig sey, zur Stärkung des Glaubens der Christen von der Wahrheit der biblischen Geschichte herausgegeben, und der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften vorgelesen, 1755. Aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottl. Mengel, 8. ibid. 1758.

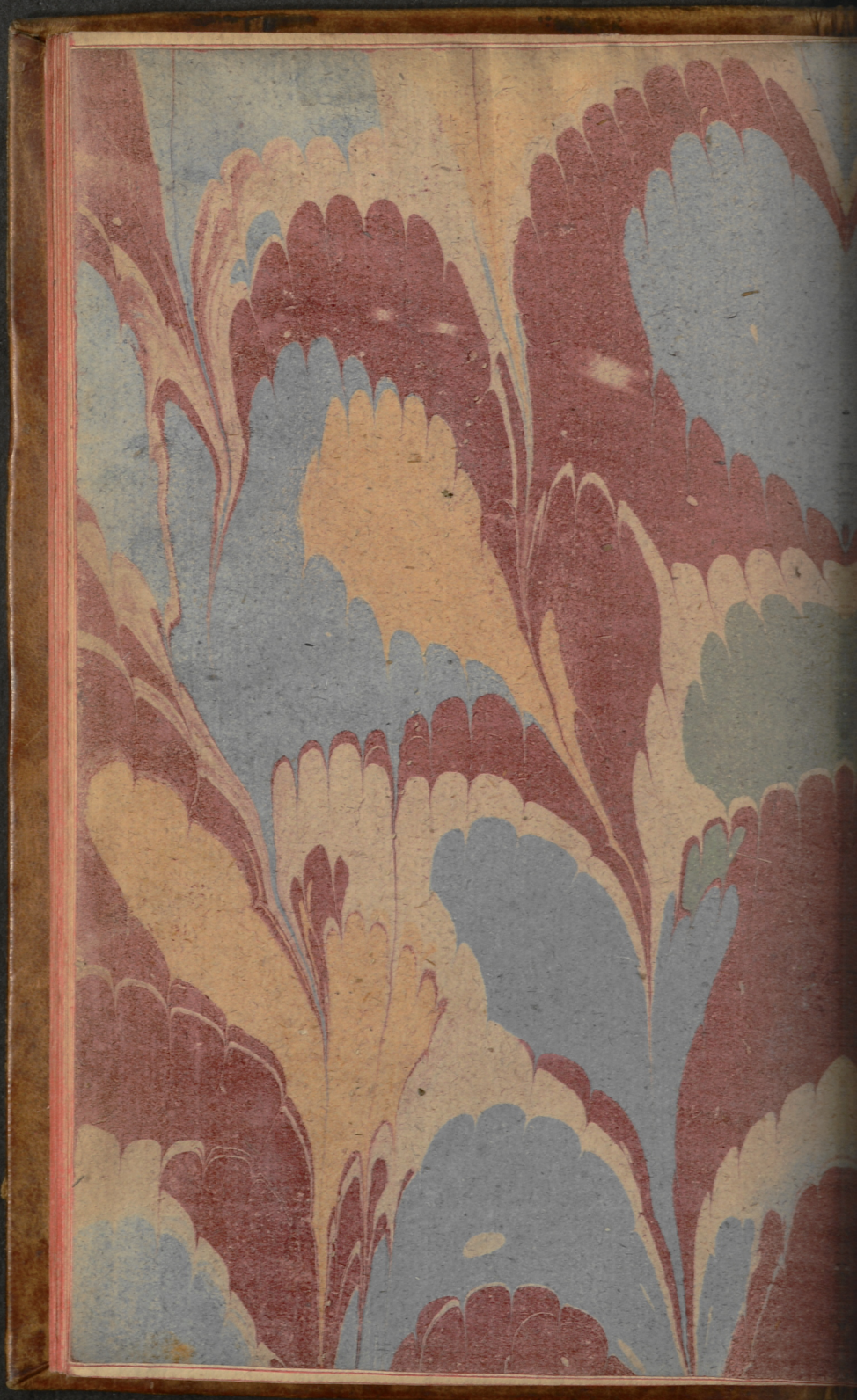
D. Rosenstand Goisce (Peter) Betrachtungen über das Testament und Sacrament unsers Erlösers und Herrn Jesu Christi in einigen Reden über den Text des grünen Donnerstages vorgetragen. Aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottl. Mengel, 8. ibid. 1758.

Rottböl (Christ. Mich.) de vestibus & calceis Israelitarum in deserto non attritis tractatus, 4. ibid. 1756.

Ruges (Herrman) Vernünftige Gedanken über verschiedene Materien in Briefen, als: von unterirrdischen, von Erscheinungen verstorbener Menschen, von vernünftigen Geschöpfen im Meere, vom verbothenen Baume, vom Bann oder der Excommunication, von der Ewigkeit der Höllen-Strafen, von Wechselbälgen, von der Hurerey, von der in Norwegen üblichen Gewohnheit, am Weynachtsabende, ein Bündel Korn, für die Sperlinge auszusetzen; Von dem Zustande der Norwegischen Bären in ihrem Winterlager, von der bestimmten Reihe der Dinge, ꝛc. Aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Gottl. Mengel, 8. ib. 1757.

Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dännemark, zum Druck befördert von Andreas Schumacher, 1. 2ter Th. gr. 8. ibid. 1758.

Nachrichten (fortgesetzte) von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königl. Dänischen Reichen und Ländern, 1. 2tes St. ibid. 1758. wird fortgesetzt.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0050
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0051
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815213859/phys_0052
DFG

rzeichniß

bey Friedrich Christian Pelt,
bagen, so wohl an bemeldtem Orte,
zig, wie auch in allen andern Buch-
ides, so wohl einzeln als in Menge
u haben sind.

umelle Gedanken von den menschli-
on den Seelen der Thiere, vom Ehe-
Freundschaft, Liebe, Neide, vom Un-
n Dänischen Artigkeit, und der all-
vom Vergnügen und der Liebe zur
atrice danoise übersetzt, 2 Stücke, 8.
. 1756 & 57.
Schlehendorns, eines gebohrnen
. 1754.
ensteins, eines weitbereisten Straß-
.
unerhörte Fata des Herrn v. Lydio.
4.
r.) Examen über die Universalhisto-
n Bundes für die Jugend, 8. ibid.

bsen) Natürliche und politische Hi-
e, worinn die Luft, Grund und Bo-
, Vögel, u. s. w. das Naturell, die
art der Einwohner dieser Inseln und
rieben werden; nebst Thormodi
chreibung dieser Inseln; mit einer
n aus dem Dänischen übersetzt von
Mengel, alias, Philander von der
.
.) Gedanken von der Ehe, zwischen
rson und einer alten Frau, 8. ibid.

nen quo nomina propria et cogno-
rionalium Monumentorum antiquo-
corum leuiter illustrantur, 8. ibid.

e) zu weiterem Nachdenken eröffnet,
der Vermehrung der Menschen. 2)
der Manufakturen und Handwer-
u, von Renten, Banquerouten, Er-

* höhung